



Abend =

Zeitung.

310.

Dienstag, am 27. December 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Th. Hell.)

Eine neue Religion oder die modernen Spartanerinnen.

Die meisten politischen, religiösen und literarischen Sekten haben eine Genealogie, wie die bekannte biblische, die mit den Worten anfängt: Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob, Jakob den Simeon und seine zwölf Brüder. Ihre Geschichte begann im Paradiese.

Da die ersten Bücher Moses, von der Erschaffung der Welt bis auf die Sündfluth, sehr poetisch sind, so will ich, aus Respekt vor dem schönen Geschlechte, den Ursprung des Simonismus nicht in der Unterredung mit der Schlange suchen, sondern mit Uebergang aller Emancipationsideen der Töchter Loth's, der schönen Batscha und wie sie sonst heißen, die hohe Göttin in Athen und Memphis dafür zur Rechenschaft ziehen.

Die schöne Isis, jene an den fünf ägyptischen Schalttagen geborene, mit einem Kuhhaupte versehene, aber übrigens sehr ausdrucksvolle und körperlich vollendete Tochter Zeus, war die erste freie Frau, die erste Touristin, Diplomatin, Romanschreiberin. Wenn wir die Hieroglyphen der sogenannten Isis Tafeln verstanden, worauf sich die Vorreden zu manchen hochloblichen griechischen und römischen Ceremonieen befinden, ohne Zweifel würden wir uns überzeugen, daß schon damals die größte Philosophie und Staatsklugheit im Weibe, und daß die männliche Priesterschaft nur dessen Acolit und Dragoman war.

Isis war das personificirte Princip der Gesellschaft, sie befreite, verschönerte, erheiterte, sie beförderte den Ge-

schlechts Umgang und — den Ackerbau. Es war offenbar nicht ihre Schuld, daß die in ihre Religion und Mysterien eingeweihten Adepten den Schleier des Geheimnisses Jahrhunderte lang trugen, denn sonst hätten sie ihn zur Zeit der Auguste an der Tiber nicht abgelegt.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß Isis im Griechischen Demeter und im Lateinischen Ceres übersetzt worden, daß die demagogischen Umtriebe in Eleusis und in Rom complett die ägyptischen und nur ein wenig klassischer, plastischer und indecenter waren. Der Beweis kann aus den Utensilien und Gemälden des Isis Tempels in Pompeji und aus dem Verbote des Cultus durch mehrere Consuln und Kaiser geführt werden, die noch ein Stück auf Frauenwürde hielten.

Lais und Phyrne waren die simonistischen Ideale Athens und Korinths, Livia Augusta, Julia, Poppäa und Andere die gleichen in Rom.

Aber auch die tugendhaften Spartaner bekannten sich zum antiken Simonismus; denn sie gestatteten ihren Weibern vor allen andern Völkern das Politisiren und machten sich buchstäblich zu Kreaturen ihres Beifalls. In Sparta herrschte das Weib, es war frei wie der Mann, es kämpfte und rang vor ihm nackt in der Arena. —

O Saint Simon, Plagiarius, o Vater Gervin, Plagiarius, o du Restor aller Mülker, Plagiarius, o geliebte Madame George Sand, Erzplagiarius. Ihr hättet uns doch in Religionsangelegenheiten etwas Neues erfinden können, dünkt mir. Die Zeiten sind nicht mehr für den dreitausendjährigen Gottesdienst in Memphis, und noch weniger

für den politisch-demokratischen in Lacedaemon, der, so viel ich mich entsinne, auf Entbehrung und rohe Soldateska gegründet war. Wie, oder wollt ihr eure Salons mit goldenen Spiegeln, Teppichen und Mahagonimöbeln, eure Gaslustren und Champagnertafeln aufgeben, und Suppe von Reis und Brot und Linsen essen, wollt ihr auf härteren Decken schlafen, im zerrissenen Mantel, ohne Unterlaß in den Waffen seyn? Der Geringste von euch lebt wie ein König in Sparta.

Die neue moralisch-politische Religion, von der ich sprechen will, hat den Titel „Corporation der Humanitaires“ angenommen. Ihr Pontifex maximus ist das schriftstellerische Phänomen, der Hermaphrodit Sand-Dubevand, welche einstweilen Staatsmann geworden ist.

George Sand ist der Martin Luther des St. Simonismus. Ihre Anhänger suchen als Hugenotten das Märtyrthum. Mehr ist mir persönlich von der Sache nicht bekannt. Die folgenden Skizzen sind aus einer Journalabhandlung *) entlehnt und mögen das Gemälde vollenden, das ich angefangen habe:

Es giebt zweierlei Humanitaire, die Ersten haben ein System vollständig, broschirt und aufgeschritten, ein Utopien in Bronze gegossen, darnach man leben und träumen, sogar schlafen und regieren kann. Sie erwarten dessen allgemeine Adoption; die Anderen sind von diesen das Gegentheil und haben folglich weder System noch feste Handlungsweise. Alles, was man von ihnen weiß, ist, daß sie nicht lesen noch schreiben, noch sonst etwas thun, aber desto besser plaidiren, predigen, laufen, prophezeihen und klakieren. Für sie sind alle neuen Gesetze neue Uebel, alle vorhandenen Regierungen intolerante Despotieen, und nur bei Solon und Lykurg, bei Plato und Thomas Morus ist Heil. Hört ihr sie sprechen, so denkt ihr, der Geringste unter ihnen sey ein Curtius, der sich für das Vaterland in den Schlund des Forums stürzt.

Die Humanitaire haben eine besondere Art zu raisonniren, z. B. sagen sie anstatt der Phrase: Jesus Christus kam nach Plato, „damit Jesus Christus komme, war es nöthig, daß Plato war.“ Der Eine verlangt die Auflösung der Ehe, der Andere die Aufhebung der Erblichkeit, damit es weder Reiche noch Adelige gebe, ein Dritter endlich reclamirt die Gemeinschaft der Güter, die Vielweiberei und die Belohnung nach Verdienst und Talent, und ein Vierter hat sich auf Universalität geworfen, indem er die Welt wie am Rockschöße fortzieht und gewaltig schimpft auf Aristoteles, Voltaire, Leibniz und Newton.

Die allgemeine Doctrin scheint dahin zu gehen, alle

*) Der „Revue des deux mondes.“

Menschen zu vollkommenen, idealen, göttlichen Wesen zu machen, dergestalt, daß sich Niemand zu wundern braucht, wenn er an einem Sonntage ausgeht und in jedem Handwerker und in jeder Grifette ein Genie antrifft, das sich mit ihm über die beste Regierungsform, über die Unsterblichkeit der Seele, über die Kritik der Vernunft, über Homer und Virgil, Michel Angelo und Phidias, Volignot und Raphael unterhält, der Unterschied der Stände hat aufgehört, der Unterschied der Geschlechter noch mehr, alle tragen das philosophische Costüm des Paradieses oder der Spartanerinnen im Circus, oder der Göttin Phryne am Meerbusen von Eleusis, oder der schönen Julia vor der Statue des Gottes, ehe sie noch Augustus für ihre Simonisterei nach Pandataria verbannte.

Ich weiß nicht, in wie fern die Hohepriesterin des Ordens an allen diesen Ideen, Plänen und Systemen Antheil hat. Das aber wurde mir verschiedentlich gesagt, George Sand sey entschieden von der Partei der Gracchen und eine abgöttische Verehrerin der Grundgesetze des Lykurg, dessen Helotenthum sie bloß ausschlägt.

Madame Sand will, daß jeder Mensch ohne gesellschaftlichen, folglich auch ohne moralischen Zwang lebe, daß jeder das Geschäft treibe, wozu er geboren worden und Anlage hat, mit anderen Worten, sie will, daß man sich ohne alle Umstände verheirathe und wieder verheirathe, daß man nach Belieben Hosen trage oder Unterröcke, und daß man auf der Stelle alle Akademiker zu Kunkelrübenzuckerfabrikanten, und alle Staatsräthe zu Schneidern und Schustern mache — chacun suivant sa vocation. Für eine Satyre ist die Religion nicht übel, werden Sie denken, und ich pflichte Ihnen vollkommen bei, da ich voraussehe, daß die Donna für arme Teufel meines Gleichen wenigstens eine Verbesserung im Schilde führt. Rothschild mag sehen, wie er zurecht kommt, ich gebe ihm als Pythagoräer die Hülle des Moliere'schen Harpagon, der im letzten Akte um seine Cassette kommt.

Eine Kirche haben einstweilen die Humanitaire noch nicht, sie halten ihre Versammlungen des Abends in den Häusern gewisser Oberen, und nennen sie: „Soirées sans etiquette.“ Da jedes Mitglied in diesen Zusammenkünften ohne allen Zwang spricht, handelt, schäkert, gähnt, isst, trinkt, predigt, liest, musicirt, schläft und sich amüsirt oder ennuyt, so wird man wenigstens gestehen, daß die Emancipation in einer Beziehung plausible Fortschritte gemacht hat, und den Pariser Sitten eine complete Revolution droht, deren Partisan man werden könnte. Es ist mit der Politik wie mit der Religion nicht ernster gemeint, als es in der Regel ein Roman meint.

Das Portrait eines Humanitaires gebe ich Ihnen mit

den Worten: Es ist ein Stutzer besonderer Art, ein lustiger, langweiliger Kauz, der einen Bart hat, lang wie der Kaiser der Hohenstaufen, und Hosen und Rock, die am ganzen Leibe baumeln. Auf dem Kopfe trägt er einen großen Bolivarhut, und darunter gescheiteltes, fliegendes Haar, das jede Frisur annimmt. Wenn man ihn erblickt, glaubt man, man sähe Pontius Pilatus, Robespierre, einen Quäker oder einen Truand des Mittelalters. Der ganze Mensch ist einem vom Blitze getroffenen ähnlich, der stehend schläft und schlafend conversirt. Niemand ist im Stande, seinem Ideengange zu folgen, denn er berührt Erde und Himmel in einer Minute, und er selbst folgt noch weniger dem Gespräche der Anderen, da er gewohnt ist, nicht bei sich zu seyn. Im Allgemeinen ist der Mann ein großer Reformier à la Saint Just, ein Devoter wie Saint Ignaz, und ein Ignorant, aber nicht böseartig.

Ich habe mir vorgenommen, alle Bücher der Madame Sand zu lesen, auch die zukünftigen. Sobald dieß geschehen ist: ein neues Kapitel über die „Julia Augusta“ unserer Tage. Die holde Frau ist gewaltig Mode geworden, Beweis: von allen Seiten wird gegen sie zu Felde gezogen.

Victor Benx.

Schmetterlinge und Bienen.

— In der Literatur wie in der Politik steht uns eine große Veränderung bevor, nämlich die Unterdrückung des Bloßromantischen. Man wird den einen Dummkopf schelten, der Verse und Prosa schreibt über eine venetianische Gondel, und den einen Narren, der für die Republik plaidirt.

— Die Pariser Organe der Republik: le national und le bon sens, haben beide die Kolarde gewechselt und sich für Organe des Fortschrittes erklärt. Nothwendigkeit aus Antipathie des Publikums.

— Der Minister Guizot hat die Republikaner geschlagen, indem er ansing, ihre Existenz zu läugnen, und aufhörte, sie zu verfolgen. Seit der Zeit ärgerten sich die Leute und wurden royalistisch.

— Die Bankiers, welche der Königin Christina 140 Millionen vorschossen und mit Betrübniß sehen, daß die Binsen nicht mehr eingehen, sollen Don Carlos 50 Millionen versprochen haben, unter der Bedingung, daß er die Schuld seiner Vorfahren anerkenne, wenn er König geworden. Die Juden in London waren sogar so gütig, bloß Madera, spanische Wolle und Metallbarren an Zahlungsstatt anzunehmen.

— Jules Janin kritisiert sehr ernstlich die Dramen und Vaudevilles des Hauses Ancelot; denn sowohl Herr als Madame Ancelot sollen ihre Intrigen und Scenen compiliren und entlehnen. „Ich klage Balzac an,“ sagt er, „erstens, der Madame Ancelot Stoff zu einem Drama gegeben zu haben; zweitens, dem Herrn Ancelot desgleichen Stoff zu einer Comödie gegeben zu haben, und drittens, allen Frauen von vierzig Jahren Anlaß zu lieben gegeben zu haben.“ Warum denn das Letzte? Weil halb Paris, das weibliche, sich passionirt hat für „Maria“, das Stück der Madame Ancelot.

— Madame Ancelot ist sehr unglücklich als Dichterin. Sie kann, weil sie Frau eines Mannes ist, nicht Theil haben an der Cameraderie der Dramatiker, die ihre Stücke zusammen machen. Wie könnte es ihr Gemahl erlauben, daß die Direction auf den Zettel setzte: Lustspiel von Herrn Bayard, Scribe und Madame Ancelot, oder daß die Recensenten sich indecente Scherze erlaubten über seine Hälfte, weil sie mit diesen Herren Lustspiele machte?

— Der Luftballon der Aeronauten Green, Masson und Holland gehört a dato zu den Pariser Monstruositäten und wird im Hôtel de ville dem Publikum gezeigt und erklärt. Vor der Hand scheint man sich mit der Maschine dem Winde nicht anvertrauen zu wollen, um nach England überzufegeln.

— Das neue Concert monstre, welches in Paris von Musard „rue vivienne“ innerhalb einiger Monate erbaut wurde, wird täglich Concertstücke mit 150 Musikern executiren. Die Trompeten und Klapphörner und Hörner darin sollen ausschließlich von den neuerfundenen Maschinen geblasen werden.

W i n t e r t r o s t.

Und ist's auch Abend geworden
Und winterliche Nacht;
Es hat der rauhe Norden
Mein Herz nicht kälter gemacht.

Es brennt darin eine Flamme,
Die Schneelust nicht verweht,
Beschützt von einem Dämme,
Der ewiglich besteht.

Ich darf die Flamme nicht nennen,
Auch nicht ihr sichernd Schild:
Wer würde nicht erkennen
Der treuen Liebe Bild? —

Julie v. Großmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Man kann nicht Alles wissen in der Welt, daher werden Sie mir eine Bemerkung wohl erlauben. Wenn Sie in Ihrem „Feuilleton“ das geistreiche und interessante Werk: „Cavalier-Perspektive, ein Handbuch für angehende Berschwender“, von Chevalier de Kelly, seinem lieben Freunde und Better, Eugen Baron Baerst gewidmet, anzeigen, so vergessen Sie nicht die artige Mystification, die sich der Herr Verfasser erlaubt hat, zu erwähnen: der Chevalier de Kelly, der angebliche, und Eugen Baron Baerst, der wirklich vorhandene, sind eine und dieselbe Person. Daß dies Buch große Ansehnungen finden, hat mitgenommen wird, brauchen Sie gerade nicht zu bemerken, das wird sich von selbst finden.

Franz Willibald Grünhorn.

Aus Karlsruhe.

Am 1. December 1836.

Mit Eilschritten naht sich uns die furchtbare Asiatin, und wenn die ungünstige Witterung andauert, so ist nicht ohne Grund zu befürchten, daß diese schaudervolle Krankheit auch am Rheinstrom ihre Opfer suchen wird. Vor einigen Jahren, wo dieser Bürgengel des menschlichen Geschlechtes, der sich nicht begnügt, mit Atropo's Scheere den Lebensfaden abzuschneiden, noch fernwärts seine verderbende Sichel schwang, wurden von allen Seiten Vorkehrungen getroffen. Während damals eine Art von Sperrsystem angeordnet war und durch diesen Schreckenspopanz den Apotheken, Wollmanufacturen und Weinhandlungen eine reichergiebige Erwerbsquelle zufließ, so scheint man die Cholera jetzt, wo sie immer näher rückt, mit ziemlich ruhiger Fassung zu erwarten. Denn die Ungewißheit und bange Besorgniß über ein bevorstehendes Unglück sind immer peinigender, als wenn man mit Resignation einem unabwendbaren Geschehe entgegensteht. Die Regierung trifft im Stillen ihre Maßregeln, um nicht Angst und Schrecken zu verbreiten. Seit her sind, theils aus eigenem Antriebe, theils auf Befehl des Medicinal-Collegiums, in jene Gegenden, wo die Cholera wüthet, Aerzte gegangen, die mit Erfahrungen, über die Behandlungsweise dieser furchtbaren Krankheit, bereichert, zurückgekehrt sind.

Bis jetzt hat die Annäherung der Cholera auf das gesellige Vergnügen nicht ungünstig eingewirkt. Die Winterbelustigungen haben recht freundlich im Museum begonnen, wo sich die tanzlustige Welt in dem schön geschmückten Saale immer sehr zahlreich eingefunden hat. Einen überraschenden Anblick bietet hier der bunte Kreis jugendlicher Schönen, den man nur selten in einem so anmuthigen Blüthenflor versammelt findet. Auf das Museum und andere geschlossene Gesellschaften (Harmonie und Säcklein-Verein) sind die Winterbelustigungen beschränkt. Denn seit der neuen Einrichtung des Theaters bringt uns selbst der Fasching keine öffentlichen Maskenbälle; solche finden nur in geschlossenen Vereinen statt. Ob es auch für diese Art des geselligen Vergnügens hier nicht an Liebhabern fehlt, so hatte doch der Versuch, maskirte Bälle in dem nahegelegenen Orte Beiertheim zu veranstalten, wo sich im Sommer die tanzlustigen Schönen einsinden, bis jetzt keinen günstigen Erfolg; solche zeigten seit her nur immer den unerfreulichen Anblick von buntgemischtem Gewirre eines Baurhalls.

Ein Pistolen-Duell, welches vor einigen Monaten zwischen zwei Officieren der benachbarten Garnison Rastadt vorgefallen, und in welchem der Geforderte geblie-

ben ist, wurde seit her in verschiedenen Zeitschriften auf entstellte Weise erzählt. Ja, man scheute sich nicht, jenen Officier, zu dessen Gunsten das Spiel eines unglücklichen Zufalls sich entschied, als Mörder zu bezeichnen und sonstige gehässige Bemerkungen über ihn zu verbreiten. Die Untersuchung hat aber gezeigt, daß solcher bei der ihm zugefügten Beleidigung seine gekränkte Ehre nur durch den Zweikampf vertheidigen konnte. Denn ohne diesem, aus dem Mittelalter eingeführten Gebrauche zur Sicherstellung der Ehre das Wort reden zu wollen, ist es doch eine nicht zu bestreitende Wahrheit, daß beim Militär der Zweikampf nicht ganz abgeschafft werden kann. Die herrschenden Standesansichten setzen den Officier in die grausame Wahl, auf die eine oder die andere Art seine Existenz zu gefährden. Entweder schreitet derselbe zum Duell und verfällt den Strafsbestimmungen eines mit drakonischer Härte abgefaßten Gesetzes, oder er vermeidet den Zweikampf und kann alsdann, verachtet von seinen Kameraden, nicht ferner in ihren Reihen dienen. Hier tritt also die wahrhaft schreckliche Alternative ein, von zwei Uebeln das kleinste zu wählen, das ist: in den Augen der Standesgenossen ehrlos zu erscheinen, oder eine Handlung zu begehen, die durch Standesansichten vorgeschrieben, nach dem Gesetze aber als Verbrechen bestraft wird. Denn der ehrliebende Officier hat bei einer ihm wiederfahrenen Beleidigung kein anderes Tribunal, als den Zweikampf, weil beim badischen Militär keine Ehrengerichte eingeführt sind, durch welche vielleicht eine Ueberdichtung jener furchbar gähnenden Kluft möglich wäre, die zwischen Gesetz und herkömmlicher Sitte besteht; eine Kluft, die trotz allen legislatorischen Versuchen bis jetzt noch nicht ausgefüllt wurde. Dieß scheinen auch die Mitglieder des Kriegsgerichtes vorzugsweise berücksichtigt zu haben, indem sie gegen den ihrem Urtheilspruche untergestellten Kameraden den möglich geringsten Strafgrad des Gesetzes anwandten und seine Existenz als Officier, deren Sicherstellung außer ihrer richterlichen Competenz war, einstimmig der fürstlichen Gnade des allverehrten Kriegsherrn empfahlen. Eine solche Berufung an das segensbringende Recht der Begnadigung hatte eine wahrhaft edelthätige und hochherzige Frau, die Mutter des Gebliebenen, am Throne des Großherzogs früher schon niedergelegt. Vor einigen Tagen wurde das bestätigte kriegsgerichtliche Urtheil verkündet; hiernach erhält der Thäter drei Jahre Festungs-Arrest, wobei ihm die Dimission von Sr. K. Hoh. dem Großherzoge gnädigst nachgelassen wurde.

Das Theater muß in der Regel zur geselligen Unterhaltung bei uns den Stoff geben, der sich aber meistens auf ältere, schon oft gesehene Stücke beschränkt. Diese Scheu vor dem Neuen in der neuerungsfüchtigen Zeit zeigt sich besonders bei der Oper, weniger beim Schauspiel, wo aber die neuen Stücken mit dem Geburtsfeste öfters schon ihr Todtenamt halten. Dieß gereicht zwar nicht immer der Intendanz zum Vorwurfe. Bisweilen werden solche ephemere Erscheinungen durch Gäste eingeführt; hin und wieder trägt die Aufführung zum ungünstigen Erfolge bei; dann hat auch das Publikum, wie anderwärts, seine Launen, oft wird das Gute lau aufgenommen, während das Mittelmäßige beklatscht wird.

Seit vielen Monaten hat uns die Oper als einzige Neuigkeit Bellini's „Puritaner“ gebracht, deren Aufführung in allen Theilen vorzüglich war. Orchester, Chöre und Sänger waren von einem schönen Wettstreit belebt und lieferten im herrlichen Einklange ein schön gerundetes Ganze, das aber bei der unbedeutenden Handlung und den vielen Wiederholungen der allerdings gefälligen Melodien nicht allgemein ansprach. In dem trefflich ausgeführten Tenzgemälde traten die Koryphäen unserer Oper, Mad. Fischer, die Herren Paizinger und Reichel glänzend hervor, denen sich Herr Emmerich als wackerer Kämpfer im edlen Wettstreite angereicht hat. — (Beschluß folgt.)